

- ◆ Nedumkallel, Joseph: *Was ist das eigentlich: die „Universalkirche“.* Kritische Metareflexion einer postkonziliaren Debatte (Bonner dogmatische Studien 46). Echter Verlag, Würzburg 2009. (252) Pb. Euro 30,00 (D) / Euro 30,90 (A) / CHF 49,50. ISBN 978-3-429-03167-1.

Mit dem Titel dieser Arbeit, die im Wintersemester 2008/09 von der Katholisch-Theologischen Fakultät der Universität Bonn als Dissertation angenommen wurde, wird eine Frage aufgegriffen, die selten explizit gestellt wird, aber im Hintergrund vieler Auseinandersetzungen steht. Der aus Indien stammende Verfasser äußert in der Einleitung (13–15) die Sorge, „dass das Bewusstsein, zu einer universalen Kirche zu gehören, immer mehr zu verdunsten droht“ (13). Das Selbstverständnis der katholischen Kirche sieht er diesem Trend entgegengesetzt: „Die Universalkirche ist keine nachträgliche Summation oder Zusammenfassung, sondern eine sichtbare Größe, die [...] allen Ortskirchen chronologisch und ontologisch vorgeordnet ist“ (14). Mit dieser These ist bereits alles gesagt, was diese Arbeit vermitteln möchte: ein klares Plädoyer für einen starken Begriff von „Universalkirche“ und eine Kritik an einer zu deutlichen Betonung der Orts- oder Partikularkirchen.

In Kapitel I (16–52) greift der Verfasser mehrmals die These der „Präexistenz der Universalkirche“ (20) auf, die bekanntlich aus einer Kontroverse zwischen Joseph Ratzinger und Walter Kasper stammt. Zwar bemüht sich der Verfasser immer wieder um einen Ausgleich zwischen orts- und universalkirchlichen Aspekten, wenn er etwa festhält: „Kirche als Gemeinschaft von Kirchen kann nur gelingen, wenn die Ortskirchen zur Integration und die Universalkirche zur Differenzierung bereit sind“ (29). Dennoch ist seine Darstellung durchgehend von einer Identitätsekklesiologie geprägt, was etwa durch die Formulierung zum Ausdruck kommt, dass das „einfache est“ in *Lumen gentium* 8 „durch das problemgeladene subsistit in“ (34) ersetzt worden sei. Kapitel II (53–102) untersucht „Tendenzen zur Relativierung der Universalkirche“; ein entscheidender Gedanke in diesem Abschnitt lautet, dass Rechtfertigungslehre und Ekklesiologie nicht voneinander getrennt werden können (vgl. 67). In Kapitel III (103–132) erfolgt eine kurze Diskussion einiger Positionen,

die auf den „Vorrang der Universalkirche“ (120) hinausläuft. Kapitel IV (133–182) erläutert die „Seinsweise der Universalkirche“ mit Blick auf Taufe und Eucharistie, das Petrusamt und das Verständnis von „Unfehlbarkeit“. Wichtig ist hier der Hinweis darauf, dass die „Realisierung der Wahrheit des Glaubens [...] durch die Kommunikation der Ortskirchen“ (181) erfolgt. Im abschließenden Kapitel V (183–227) setzt sich der Verfasser mit eucharistischer Gastfreundschaft sowie mit Ökumene generell auseinander. In diesem Zusammenhang wird als katholisch-protestantische „Grunddifferenz“ (211) die Position eingebracht, „dass nicht nur Christus, sondern auch seine Kirche heilskonstitutiv ist“ (213). Der Verfasser plädiert für eine sichtbare Form kirchlicher Einheit, die entsprechend dem inkarnatorischen Grundcharakter des Christentums bedeute, „dass der Sichtbarkeit Gottes in Christus auch eine sichtbare Einheit der durch ihn gerechtfertigten Gläubigen entsprechen muss“ (215).

Das Ergebnis der Arbeit steht, wie gesagt, bereits in der Einleitung fest: Die Universalkirche geht der Ortskirche voraus. Formulierungen wie etwa „das Geheimnis des ontologischen Vorranges der Gesamtkirche“ (105) helfen allerdings nur wenig, um diese Grundthese zu erläutern. Überhaupt ist zu bedauern, dass der Verfasser nicht, wie es der Untertitel seines Werks nahe legt, die postkonziliare Debatte zum Verständnis von „Universalkirche“ reflektiert. Der im Kontext Indiens/Asiens seit Jahrzehnten entwickelte Diskurs zum Verhältnis von Orts- und Universalkirche wird in keiner Weise aufgegriffen; auch die vielfältigen Beiträge zur Ekklesiologie, wie sie die nachkonziliare Diskussion in Europa bestimmten, werden nicht berücksichtigt. Der Verfasser zitiert und kommentiert größtenteils lehramtliche Dokumente und einige Vorträge und Texte von Bischöfen, repetiert aber letztlich nur die eingangs aufgestellte These – und dies in deutlichem Kontrast zu seiner Beteuerung, sich nicht mit Wiederholungen zu begnügen, sondern sich auch den „wirkungsgeschichtlich bedeutendsten Beiträgen der Ekklesiologie von 1965 bis in die Gegenwart“ (210) zu widmen. Es bleibt der Eindruck, dass die gesamte Arbeit dazu dient, eine Überzeugung zu bekräftigen, die bereits vor der eigentlichen Auseinandersetzung unhinterfragbar feststeht.